

LAUTERBACH Menschen, die sich das Leben nehmen wollen, verwirrte Alte und unerfahrene Kinder – das ist der Personenkreis, der Stefan Mink, seine Partnerin Wiebke Möller sowie deren vierbeinige Helfer auf den Plan ruft.



Die beiden Lauterbacher haben vor etwa drei Jahren den Rettungshundezug Osthessen ins Leben gerufen. Der aktuelle Anlass war ein trauriger, in Schotten wurde ein vermisstes Kind gesucht. Da kamen die beiden langjährigen Hundeausbilder auf die Idee, die Arbeit mit ihren Vierbeinern mit etwas Nützlichem zu verbinden. „Helfen zu können, ist etwas schönes“, sagt die 32-jährige Wiebke Möller.

Während die beiden Flatcoated Retriever Leika (8) und Cina (4) mit dem noch jugendlichen Retriever Dusty (1) vor der idyllisch gelegenen Hütte des Lauterbacher Hundevereins ausgelassen umhertollen, erzählen ihre Besitzer, von dem langen Weg, um aus einem verspielten Welpen einen verlässlichen Rettungshund zu machen. „Man muss Zeit haben“, sagt der 36-jährige Stefan Mink und nennt damit das wohl wichtigste Kriterium bei der Hundeausbildung. Zweimal die Woche wird zwischen vier und sechs Stunden trainiert, wobei die Tiere spezialisiert werden. Bei Leika und Dusty handelt es sich um Hunde für die Flächensuche, bei Cina um eine so genannte Mantrailerin, die für spezielle Personensuche ausgebildet wird.

„Wichtig ist es, dass die Tiere Selbstvertrauen bekommen, zu sich, aber auch zu ihrem Herrchen“, sagt Mink. Bis der Lauterbacher Rettungshundezug in naher Zukunft von der Polizei sozusagen zertifiziert werden kann, haben sich die derzeit zwölf Teams aus Osthessen der Rettungshundestaffel Limburg-Westerwald angeschlossen. „Das ist eine sehr einsatzerfahrene Trupp, die das schon seit zehn bis zwölf Jahren macht. Dort können wir uns gut ausbilden lassen“, sagt Möller.

„Fast jeder Hund geeignet“

Um die Ausbildung von Führer und Hund dreht sich dann auch so fast alles: Erste Hilfe Kurse für Mensch und Hund, einen Funklehrgang und den Umgang mit Karte und Kompass müssen die Zweibeiner beherrschen, während vom Vierbeiner vor allem Konstanz in der Nasenarbeit verlangt wird.

„Flächenhunde suchen frei, Mantrailer am Riemen“ erklärt Mink. So müssen beispielsweise die Tiere, die Flächen absuchen, bei der Prüfung drei Personen in einer halben Stunde finden, die auf einem 50 000 Quadratmeter großen Areal versteckt wurden. Bunt gemischt gehe es bei den Rassen zu. „Grundsätzlich ist fast jeder Hund geeignet, der sich motivieren lässt“, sagt Mink. Und so reicht das Spektrum der vierbeinigen Helfer vom Jack-Russel-Terrier bis hin zur Deutschen Dogge. Bei den zu 90 Prozent auf Asphalt arbeitenden Personensuchhunden sind dagegen schon die Nasen-Spezialisten wie der Bayerische Gebirgsschweißhund oder der Bloodhound im Vorteil. Diese Tiere müssen, nachdem sie beispielsweise an einem Autositz geschnuppert haben, den Besitzer im Großstadtdschungel auffindig machen.

Von der Polizei angefordert, müssen Führer und Hund – die beide übrigens alle 18 Monate ihr Können unter Beweis zu stellen haben, die vermisste Person suchen. „Finden ist sehr selten, in 98 Prozent der Fälle melden wir: Hier ist niemand“, sagt Mink. Dass die ehrenamtliche Tätigkeit an die Substanz gehen kann, davon berichtet Wiebke Möller, zum Beispiel dann, wenn man in einem Suizidfall zu spät komme. Auf bislang 30 Einsätze haben es die osthessischen Teams allein in diesem Jahr schon gebracht. „Schade, dass wir nicht einmal von der Hundesteuer befreit sind“, sagt die 32-jährige Angestellte.

Leika, Cina und Dusty interessiert die finanzielle Seite der (Rettungs-)Medaille nicht. Ihnen steht nur die Freude ins Gesicht geschrieben, mit Frauchen und Herrchen arbeiten zu dürfen.